

Prof. Dr. Dres. h.c. Christoph Marksches

Predigt über Hebräer 4,12-13 im Semesterabschluss-Gottesdienst am Sonntag Sexagesimae, 8.2.2015

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Wenn das mal so leicht wäre, liebe Gemeinde, wie sich das David Denecke vorstellt, der Dichter des barocken Liedes, das wir eben gesungen haben. Wenn das mal so leicht wäre, die Botschaft, die wir hören, anzunehmen jederzeit und dazu noch mit „Sanftmut, Ehre, Lieb und Freud als Gottes, nicht der Menschen“. Vielleicht – wenn mir diese etwas billige Scherz gestattet ist – liegt es daran, dass da ein Jurist dichtet, ein Jurist, dem das Leben in seinen geordneten Bahnen halt von Berufs wegen näher liegt als das alltägliche Chaos, in dem wir uns mindestens dann und wann wiederfinden. „In Lieb *und* Leid, in Freud *und* Schmerz“ – wie gesagt, wenn das so leicht wäre, mein lieber David Denecke. Gibt eben doch viele Menschen (und natürlich gehöre ich dazu), die im Angesicht von Leid und Schmerz nichts von der Freundlichkeit des Herrn schmecken, denen zu glauben schwer fällt in solchen Zeiten und Momenten.

Wie ist das überhaupt mit dem Schmecken und Sehen? Immer wieder einmal höre ich, dass allzu „verkopft“ sein soll, was wir an einer Theologischen Fakultät treiben, was in einem gewöhnlichen Sonntagsgottesdienst einer evangelischen Kirchengemeinde

meinde in Berlin-Stadtmitte geschieht, nichts Frisches zu schmecken, nur intellektuelles Glasperlenspiel, wenn es gut geht, ansonsten etwas trockenes Knäckebrot akademischer Gelehrsamkeit, das beim Beißen knirscht und beim Schlucken unangenehm im Halse kratzt. Nicht das volle Leben, sondern auf ewig haltbar gemachtes und daher trockenes altes Brot. So höre ich das, liebe Gemeinde, keineswegs allein von Menschen, die wenig Berührung mit der Universität haben und etwas verwundert sehen, dass evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer angetan mit einem altertümlichen Professorentalar auf einer Kanzel stehen und lange, lange reden als wäre das eine Vorlesung – gerade so, wie der Reformator Martin Luther vor fünfhundert Jahren gewandert, freilich meist nicht ganz so sprachgewaltig wie er. Und auch nicht so unterhaltsam. Trockenes Knäckebrot halt statt eines kernigen, frischen Vollkornbrots.

Wir könnten es uns jetzt leicht machen mit dem merkwürdigen Ausdruck „verkopft“, liebe Gemeinde, und ich könnte mich lustig machen über Menschen, die ihren Gottesglauben offenbar im Bauch oder sonstwo im Gefühl haben. Aber damit wäre ein ernst zu nehmender Einwand allzu leicht genommen und umgekehrt die, die diesen Einwand äußern, nicht recht ernst genommen. Denn als ich gerade das Stichwort „verkopft“ zitiert habe, liebe Gemeinde, ging es mir nicht um diejenigen Christenmenschen, die ihren Verstand gern an der Garderobe abgeben und meinen, Glauben hätte nichts, aber auch gar nichts mit Verstehen und Religion nichts, aber auch gar nichts mit Denken zu tun. Es geht mir gerade nicht um die Menschen, die meinen,

Glauben sei allein und ausschließlich eine Sache des Gefühls, die den Verstand geradezu für den schlimmsten Feind des Glaubens halten. Es ging mir vielmehr um diejenigen Christenmenschen, die nicht grundsätzlich den Zusammenhang von Glauben und Verstehen in Frage stellen, sondern beklagen, dass in manchen unserer Gottesdienste der Verstand nicht dazu genutzt wird, das *alle* verstehen können und *allen* ein Licht aufgeht, sondern es vor allem darum geht, dass einer (seltener: eine) als der Kluge (oder eben: die Kluge) dasteht. Verkopft meint dann: Da gefällt sich einer gar sehr in seiner Rolle als Intellektueller, reichlich zugespitzt könnte ich sagen: er übt pseudo-intellektuelle Selbstbefriedigung.

Auch, liebe Gemeinde, wenn im Zusammenhang des Glaubens vom „Schmecken“ die Rede ist, geht es gerade nicht um ein Glauben ohne Verstehen und einen Gottesdienst ohne Sinn und Verstand. „Schmecken“ meint im Zusammenhang von Glauben auch nicht, den Verstand an der Garderobe abzugeben. Es geht vielmehr darum, den Verstand und unsere Intellektualität nicht falsch einzusetzen. Man kann sich, was beim Schmecken gemeint ist, an dem *anderen* großen Königsberger Aufklärer, an Johann Georg Hamann, klarmachen – an einem abgebrochenen Studenten der Theologie und Rechtswissenschaft, an einem gescheiterten Kaufmann, am Freund Herders, den wir in den letzten Jahrzehnten gelernt haben, als radikalen Aufklärer wahrzunehmen, als Vorläufer der Einsicht von der Dialektik der Aufklärung, die in unser katastrophales zwanzigstes Jahrhundert gehört: Hamann, radikaler Königsberger Aufklärer und nicht nur

ein Gegner der Königsberger Aufklärung, übersetzt die berühmte Programmformel Immanuel Kants, *sapere aude*, „Wage es zu denken“ ganz hintersinnig: „Wage es, Geschmack zu haben“. Wir könnten auch sagen: „Wage es, zu schmecken“. Hamann macht in seinen Schriften deutlich, dass es bei Geschmack nicht um einen der Sinne – eben den Geschmackssinn – neben den anderen fünf Sinnen geht, auch nicht um einen Bereich, den der Ästhetik, neben anderen Bereichen des Denkens und der Wissenschaft, sondern um einen anderen Sinn, in dem Herz und Kopf, Verstand und Sinnlichkeit, integriert sind, eine selbstverständliche Einheit bilden. Man könnte seine Formel „Wage es zu schmecken“ so umformulieren: „Habe Mut, Dir Augen, Ohren und alle Sinne zur urteilsfähigen Wahrnehmung öffnen zu lassen“.

Hamann geht es um eine Aufklärung, die den Menschen nicht als Individuum vereinzelt in seinem Denken, sondern ihn einlädt, sich der Welt und den Mitmenschen zu öffnen. Hamann geht es um eine Aufklärung, in der sich die Dinge außerhalb unserer nicht einfach verflüchtigen zu bloßen Phantomen, die unseren Gedanken irgendwie vorausgehen, sondern in der die Dinge als leibliche Zeichen ernst genommen werden – Hamanns Aufklärung führt auf ein empfindsames Zeitalter, in der die Menschen in Salons einander zuhören, von ihren Gedanken profitieren und sich gegenseitig mit ihrem Denken und zu ihrem Denken anregen. Das, liebe Gemeinde, heißt: „Wage es, Geschmack zu haben“, das meint: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ – schon im Psalter, aus dem dieser so

oft im Gottesdienst zitierte Vers eigentlich stammt (Psalm 34,8): Lasst euch im Herzen und im Kopf, mit aller Sinnlichkeit und dem Verstehen anregen zum Glauben. Achtet auf die leiblichen Zeichen der bunten Gnade Gottes und lasst euch von ihnen berühren. Noch stehen diese Zeichen verdeckt auf dem Altar, ein grünes Tuch verhüllt sie, aber Brot und Wein werden bald sichtbar und erfahrbar als leibliche Zeichen, als Zeichen, die uns die Realität des Bezeichneten vermitteln. Wenn wir es wagen, zu schmecken, wenn wir wagen, Geschmack zu haben, bleiben wir nicht allein – wir treten in die Runde derer, die mit uns schmecken – und natürlich auch: nachdenken wollen – über Glauben und uns davor bewahren, den Glauben in ein Oberseminar zu verwandeln für die besonders zum Denken begabten. Die Wahrheit, liebe Gemeinde, ist einfach. Sie lässt sich schmecken. Wenn wir Geschmack dazu haben, diesen Satz nicht zu lesen als die Parole der denkfaulen Bauchmenschen.

Und wo, liebe Gemeinde, bleibt eigentlich der Predigttext für den heutigen Sonntag? Wir sind nicht im homiletischen Hauptseminar und deswegen kommt er ausnahmsweise einmal ganz zum Schluss. Er kann aber auch zum Schluss kommen, weil wir längst ahnen, wie er gemeint ist, unser Predigttext, die vorhin schon gehörte Epistel aus dem vierten Kapitel des Hebräerbriefes:

Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen Gottes, dem wir Rechenschaft geben müssen.

Gedanken, Sinne und Herz – wie bei Hamann geht es um die Einheit von Herz und Kopf, von Sinnlichkeit und Verstand. Das Wort Gottes will nicht Anlass für intellektuelle Selbstbefriedigung sein, kein Grund, depressiv in die Vereinzelung zu fallen mit einem Denken, das einsam macht. Glauben führt in Gemeinschaft, denn das Wort Gottes, das ihn begründet, will in unserem Mund (so wie es im Psalm hieß) süßer sein als Honig, unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege.

Suchen sie, liebe Gemeinde, nach Orten eines solchen Glaubens, nach Orten, an denen ein solcher geschmackvoller Glaube vermittelt wird. Lassen Sie uns doch unsere Theologische Fakultät endlich wieder zu einem Ort machen, an dem solcher geschmackvoller Glaube nicht unter die Dornen von Streit und Neid fällt. Dafür wollen wir jetzt Abendmahl feiern unter den leiblichen Zeichen von Brot und Wein. Und dazu helfe uns Gott durch seinen Heiligen Geist. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.